

Reinhold Stirnberg

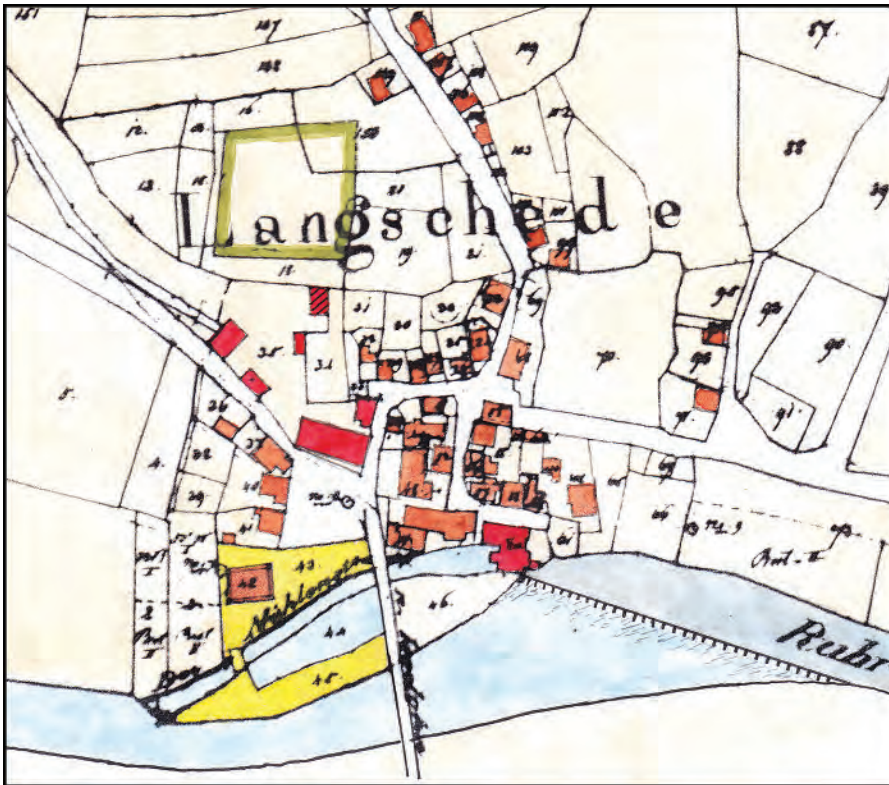
## Geschichtliche Wanderungen durch das Ruhrtal

### Excursion IV: Von Dellwig nach Langschede, Dahlhausen und Osthöfen, mit einem Abstecher nach Bausenbagen.

Von Dellwig führt uns der Weg von nur etwas mehr als einen Kilometer zum Zentrum der ehemaligen Großgemeinde Langschede, seit 1975 ein Ortsteil der Stadt Fröndenberg. Wie

im Falle Dellwigs, so ist es auch bei Langschede an dieser Stelle nicht möglich, die Ortsgeschichte auch nur kurzgefasst und chronologisch zu reflektieren. Dies kann nur auszugs-

weise und retrograd geschehen. Daher beschränke ich mich auf einige wichtige Fakten, Zusammenhänge und Personen. Hierbei orientierte ich mich an der ausführlichen Ortschronik von Erich Lülff: „Langschede mit seinen Ortsteilen Dellwig und Ardey“. Herausgegeben von der Gemeinde Langschede 1967. Weitere Quellen werden unter den Anmerkungen aufgeführt.



Langschede nach dem Urkataster von 1828. Rot: Der Marckenhof (Hof Schoppe) und die Mühle (Schoppe). Rot schraffiert: Der Wohnturm des Marckenhof. Grün umrandet: Der wahrscheinliche Platz der Langscheder Burg. Gelb: Der Langscheder Hafen von 1780-1801.



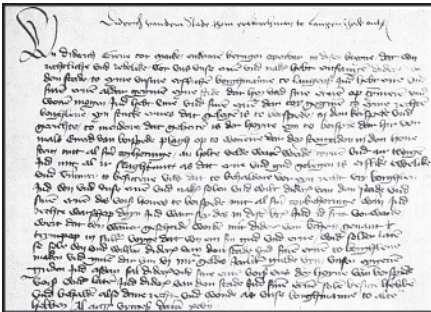
Blick vom ehemaligen „Kölnischen Ufer“ auf den Langscheder Markt mit der Betonbrücke von 1912/13 und dem Rest der ehemaligen „Hafeninsel“, etwa um 1950. Links: Das frühere „Salzmagazingebäude“ des Hafens. An der Nordseite des Marktplatzes das große Wohnhaus des Marckenhofes. Foto: Stadtarchiv Fröndenberg/Ruhr.

Das kleine „Dorf“ Langschede, zum Kirchspiel Dellwig gehörig, war Jahrhunderte lang bis 1802 ein „Grenzort“ zwischen der preussischen Grafschaft Mark und dem Amt Menden des kurkölnischen Herzogtums Westfalen, das in dem vorgenannten Jahr an den Landgrafen von Hessen fiel. Die Grenze bildete die Ruhr. Hier kreuzte den Fluß seit Vorzeiten die wichtige Handelsstraße, die von Unna ausgehend ins Sauerland führte und sich jenseits der Ruhr bei dem Rittersitz Dahlhausen teilte. Die Osttangente verlief über Osthöfen und Halingen nach Böisperde und Menden; die Südtangente über den Höhenzug des „Bertingloh“ nach Sümmern und Iserlohn. Der westliche Abzweig verlief in Richtung Gerkendahl, Drüppelingsen, Hennen und die Grafschaft Limburg. Seit Jahrhunderten verband hier eine Holzbrücke das märkische Langschede mit dem kurkölnischen Ufer, die öfters von der Ruhr hinweggerissen und durch eine Fährverbindung ersetzt werden musste.

Zur Sicherung des Ruhrüberganges hatten die Grafen von der Mark in Langschede irgendwann eine kleine Burg errichtet, mit der 1397 Graf Diederich von der Mark den „Diederich van dem Stade“ (von dem Gestade) als „Erbburgmann“ belehnte. Als Entgelt überließ ihm der Graf eine Wohnstätte in Langschede „zur Aufzimmerung“, d. h. sie musste erst noch gebaut werden – vielleicht der spätere „Marckenhof“? Wir wissen es nicht! Als „Burglehen“ erhielt Diederich von Stade einen Hof zu Böisperde, im kölnischen Kirchspiel und Gericht Menden, den vormals „Everd van Boispede“ (von Böisperde) bewohnt hatte. Sollte er diesen jedoch an Diederich von Ber-

chum genannt Trympop wieder herausgeben müssen, so wolle ihm Graf Diedrich aus seinen Gütern eine Jahresrente von 6 Mark bezahlen 1).

1437 beauftragte Graf Gerhard zur Mark (1419-1464) und Vogt von Werden, seinen freigelassenen Hörigen „Hannes Schoulthe then Westhave/Johann Schulte zum Westhof“ (vom Werdener Schulthenhof Strickherdicke?) mit dem Bau eines Hauses „...unde berchfredes op dem Berch boven



Zweitschrift der Urkunde von Graf Diedrich v. d. Mark von 1397, über die Einsetzung des Diedrich von Stade zum Langscheder Burgmann. Quelle: E. Lülff, „Langschede, Dellwig und Ardey“, 1967.

Langscheyde...“, die er selbst bewohnen und verwalten sollte 2). Insgesamt sollte er für den mit „graeven/Gräben“ gesicherten Bau, „to behoff“ (zur Verfügung) des Grafen, 100 „märkische“ Mark aufwenden. Möglicherweise ist die erste „Langscheder Burg“ in den vorausgegangenen „Bruderkriegen“ zwischen Graf Gerhard zur Mark und seinem älteren Bruder Herzog Adolf I. von Kleve-Mark zerstört worden. Jedenfalls hätte der Turm auf der Höhe eine gute „Rundumsicht“ gewährleistet – ein nicht zu vernachlässigender strategischer Vorteil in unsicheren Zeiten! Nach Johann Diedrich von Steinen soll es sich um einen runden Turm gehandelt haben. Als Standort der Burg kommt nach dem Urkundentext nur die Anhöhe des

„Stempersberges“ hinter dem „Marckenhof“ (Hof Schoppe) in Frage, wo heute der tiefe Geländeeinschnitt für die Eisenbahn verläuft. Dies könnte auch die merkwürdigen Flurstücksgrenzen im Urkataster von 1828 erklären.

1461 hatte Coirdt von Hanxlede den „Langscheder Turm“, wie er fortan genannt wird, in Verwahr, den er, wie auch seine Lehnsnachfolger, selbst bewohnen sollten. Dafür erhielten er und alle seine



Blick über die verlandete Gräfte auf die angeschnittene Kernmotte der Burg Osthöfen bei Halingen. Foto: Wilhelm Bleicher, 1978, in „900 Jahre Halingen“, 1996.

Nachfolger die Fischerei in der Ruhr an der gräflichen Wassermühle zu Langschede, die jährlich 2 Mark einbrachte, einen Kamp, die „Wijden“ genannt, und eine jährliche Rente von 10 Maltern Korn, halb aus Roggen und halb aus „Malz“ (Gerste) bestehend, aus der Langscheder Mühle. 1471 wurde Ernst van der Linden zu Altendorf mit dem Langscheder Turm belehnt und 1499 Johan von Krane zu Altendorf, 1513 gefolgt von Thonius von Hanxlede. Mit ihm endet die Reihe der adeligen Burgmannen. Schon 1521 wurde der Turm dem „Amtsfronen“ von Unna in Verwahr gegeben, der später als „Gefängnis“ des Amtes Unna diente. 1705 sollte er gegen Kur-Köln nochmals in Verteidigungszustand versetzt werden.

Der 1397 erstgenannte „märkische Erburgmann“ zu Langschede, Diedrich von Stade, trug auch von der Benediktinerabtei St. Michael zu Siegburg deren Hälfte des zwischen der Abtei Siegburg und den Grafen von der Mark geteilten Rittersitzes „Osthöfen“ zu Lehen, gegenüber von Langschede am westlichen Rand von Halingen gelegen. Zum märkischen Anteil Osthöfens gehörten vermutlich auch die 5 Halingen Höfe Sethe, Hellen, Wiemann, Tyehofe/Dahlhof und Westhof/Amelts, die



Der Hof Niederstade bei Fröndenberg, das ehemalige Rittergut und Stammsitz des Diedrich von Stade. Foto: R. Stirnberg, 2006.

später dem Hofesverband der märkischen „curtis Schwerte“ angegliedert wurden 3). 1382 hatte der Kölner Erzbischof Friedrich von Saarwerden, als Landesherr des Herzogtums Westfalen, dem Diedrich von Stade den Wiederaufbau seiner zerstörten Burg Osthöfen, einer „Kernmotte“ mit steinernem Turmhaus und vorgelagertem Wirtschaftshof gestattet, die Diedrich zum „Offenhaus“ der Erzbischöfe im Kriegsfall erklärte 4). Diedrich von Stade war somit Lehnsmann zweier zeitweise verfeindeter Landesherren! Namensgebender Stammsitz des Diedrich von Stade war das vor 1296 in die Höfe Ober- und Niederstade geteilte, vermutlich burgartig befestigte Rittergut „Stade“, wahrscheinlich der heutige „Hof Niederstade“, knapp einen Kilometer südlich vom ehemaligen Stift Fröndenberg auf dem Terrassensporn, das



„Gestade“ (Steilufer/Kliff) über der „Alten Ruhr“ gelegen. 5).

Auf die ursprüngliche Zugehörigkeit des um 1100 noch ungeteilten Rittersitzes Osthöfen zu dem „praedium (Liegenschaft) Halinge“, das Erzbischof Hermann III. von Hochstaden, genannt „der Reiche“ (1089-1099), zusammen mit 13 weiteren Liegenschaften, darunter auch „Argeste/Ergste“, als persönliche Schenkung „für sein Seelenheil und zur Ehre des Erzbischofs Anno II. (1056-1075)“ 1096 der Abtei Siegburg übertragen hatte 6), komme ich anderen Ortes noch zurück. Alle diese Güter stammten aus dem Erbe von Erzbischof Hermanns vermutlicher Tante mütterlicherseits, der Gräfin Irmentrud/Imeza (+ vor 1075) 7), aus dem Hause der Ezzonen, einer Schwester von Richeza III. Erzbischof Hermann III. von Hochstaden dürfte die 14 Besitzungen von seiner Tante geerbt haben. Ein Ankauf der Besitzungen durch Hermann ist wegen deren extremer Streulage höchst unwahrscheinlich! Nach Emil Kimpen 8) waren Erzbischof Hermann III. und sein Bruder Graf Gerhard I. von Hochstaden (1074-1119 urk.) die Söhne eines Grafen Goswin (+1065), mit Sitz auf der Burg „Husterknupp“ bei Frimmersdorf an der Erft, dem „Stammsitz“ der Grafen von Hochstaden, aus dessen Ehe mit einer namentlich nicht bekannten Tochter des Lothringischen Pfalzgrafen Otto (1034-1045) und Herzogs von Schwaben (1045-+1047). Otto war der jüngste Sohn des Pfalzgrafen Ezzo, aus dessen Ehe mit der Ottonenprinzessin Mechthild, der Schwester von Kaiser Otto III.! Die Mutter der

„Hochstadener“ war somit eine Schwester von Ottos Töchtern Richeza III. und Irmentrud/Imeza!

Nur einen Kilometer südlich von Langschede, jenseits der Ruhr, und zirka 1000 Meter „westlich“ von „Osthöfen“, im Winkel der Straße über den Bertingloh nach Sümmern und Iserlohn und ihrem Abzweig nach Halingen und Menden, liegt das ehemalige Rittergut „Haus Dahlhausen“, auf dem hochwasserfreien Kliff über der Ruhraue, im Schatten mächtiger Bäume. Seit 1792 gehörte es, zusammen mit dem Siegburger Teil des untergegangenen Rittersitzes Osthöfen, dem Reichsfreiherrn Friedrich Leopold von Fürstenberg-Herdringen. Das heutige Schloss aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist im Besitz der Freifrau Sieglinde von Fürstenberg. Wie „Osthöfen“ war auch „Dahlhausen“, aber erst seit etwa 1166 ein Siegburger Lehen, das aber aus anderer Quelle stammte.

Dieses „praedium (Liegenschaft) in Dalehusen“ gehörte wahrscheinlich vor 1100 zum „Allodialbesitz“ (Freies Eigentum, kein Lehen) des Grafen Gerhard I. von Hochstaden und stammte wohl mit einiger Sicherheit aus dem „ezzonischen Erbe“ seiner Mutter. Als Graf Gerhard I. 1119 starb, folgte ihm sein ältester Sohn Gerhard II. (1094-1134 urk.) als Graf von Hochstaden nach. So wie es sich heute darstellt, fiel die „Besitzung zu Dahlhausen“ und vermutlich auch der Hochstadener Anteil des „Allods Hachen“ an der Röhre, im Erbgang an Graf Gerhards II. jüngeren Bruder. Wie Wilhelm Thöne

überzeugend dargelegt hat 9), ist dieser mit dem Edelherrn „Herimannus advocatus de Busenhagen – Hermann I. von Busenhagen“ (1101-1134 urk.) zu identifizieren! Hermann I. von Busenhagen war u. a. der „advocatus/Vogt“ des erzbischöflichen Hofes zu Menden, dem späteren „Kurfürstlichen Schloss“ und des Klosters Grafschaft bei Schmallenberg, deren Vogtei er nach Thöne wohl



Der Schultenhof zu Bausenhagen, die ehemalige „curtis Busenhagen“, mit der früheren „Hofeskirche“ und jetzigen ev. Pfarrkirche. Nordansicht. Foto: R. Stirnberg, 2004.



Der Schultenhof Bausenhagen mit Kirche. Ostansicht. Foto: R. Stirnberg, 2004.



Die heutige ev. Kirche zu Bausenhagen. Ansicht von Südosten. Foto: R. Stirnberg, 2011.

von seinem Schwiegervater „Thiemo“, dem 1072 urkundlichen ersten Vogt des Klosters Grafschaft, „geerbt“ haben dürfte.

Namensgebender Sitz des Hermann I. von Busenhagen war die „curtis Busenhagen“, der Haupthof der „Grundherrschaft Palz“, der heutige „Schultenhof zu Bausenhagen“, mit der daneben liegenden früheren „Hofeskirche“, der heutigen ev. Pfarrkirche, etwa 7 Kilometer östlich von Fröndenberg, auf einem Terrassensporn des



6 Schloss Dahlhausen bei Halingen. Luftbild von 1939 von W. Schulze-Dellwig, Sammlung Wiemann, in: „900 Jahre Halingen“, S.143.

Haarstrang, knapp unter dem Höhenrücken am uralten „Haar-Höhenweg“ gelegen, dem sogenannten „Kleinen“ oder „Kölner Hellweg“, der parallel zum „Großen Hellweg“ Duisburg-Paderborn verlief. Die „Grundherrschaft Palz“, mit dem Haupthof Bosenhagen und der Hofeskirche, wurde vermutlich erst nach 991, im Zuge der „Rodungsperiode“ von dem Pfalzgrafen Ezzo gegründet, wie vermutlich auch die „Grundherrschaften“ zu **Frömern, Dellwig, Hengsen, Opherdicke, Holzwickede und Schwerte**, mit den Hofeskirchen (Namen der Kirchorte fett gedruckt) und der dortigen Gerichtsbarkeit. Ezzo können wir daher auch als den eigentlichen Gründer der „Herrschaft Ardey“ im Bereich des Haarstrangs erschließen, in deren Bezirk ja die „Palz“ und die anderen Grundherrschaften mit Ausnahme Schwertes lagen! Die „Grundherrschaft Palz“, zu der die heutigen Fröndenberger Ortsteile Bausenhagen, Stentrop, Bentrop, Fronhausen, Warmen und Neimen zählten, erstreckte sich schätzungsweise über ein Gebiet von etwa 20 Quadratkilometern! **10**) Es ist aber längst noch nicht klar ob die „Palz“ mit der „curtis Bosenhagen“, sowie das „Allod Hachen“ an der Röhr, aus dem Erbe von Hermanns ezzonischer Großmutter herrührt. Ich werde darauf in den Hohenlimburger Heimatblättern aber noch näher eingehen.

Hermann I. von Bosenhagen bleibt der einzige „hochadlige“ Namensträger, der sich urkundlich nach dem Haupthof Bosenhagen benannte. Sein ältester Sohn Gerhard I. von Bosenhagen-Hachen (1119-1173 urk.), der dem Vater 1134 als Vogt von Menden und Grafschaft nachfolgte, wie auch seine Brüder Thietmar/Thiemo, Theoderich/Diedrich und Heinrich, benannten sich nach dem Tode des Vaters nur noch nach ihrem „Allod Hachen“. Ob dazu, neben der „curia (Hofbesitzung) Hachen“, auch das „castrum“, die Burg Hachen am "Baisen" oder Bosanhagen gehörte ist mir z. Z. noch unklar. Die alldiale „urbs“ Hachen (ist hier die Ansiedlung am Fuß des Burgberges, oder ist die Burg selbst gemeint?), mit dem zugehörigen „Drittel des Lürwaldes“ **11**), war vor 1100 im Besitz von Kuno von Northeim, durch Heirat Graf von Beichlingen in Thüringen. Kuno/Konrad war ein Sohn und „Teilerbe“ von Richeza III. aus deren zweiter Ehe mit Graf Otto von Northeim. Graf Kuno von Beichlingen hatte

seinen Teil des von der Mutter geerbten „Allods Hachen“ 1102, kurz vor seinem Tod, an die Kölner Kirche übertragen **12**). Hier ist ganz offensichtlich zuvor das Allod Hachen zwischen zwei nahen „Blutsverwandten“, entweder zwischen den Vettern Graf Kuno von Beichlingen und Graf Gerhard I. von Hochstaden aufgeteilt worden, wenn nicht schon zwischen Richeza III. und ihrer Schwester, der Mutter der „Hochstadener“, wie später im Falle des „Haupthofes Habel“ bei Hüsten, zwischen Graf Kunos Schwestern Ethilinde von Northeim, der Gräfin von Ravensberg und Mechthild von Northeim, der Gräfin von Arnsberg, der Gemahlin von Graf Konrad von Werl-Arnsberg (1077-+1092 urk.) **13**)

Gerhard I. von Hachen, der älteste Sohn des Hermann von Bosenhagen, ist der Begründer der Linie der Edelherren von Hachen-Grafschaft. Dessen Nachkommen, die „Edelherren von Grafschaft“, besaßen die Vogtei über das Kloster Grafschaft über 450 Jahre lang, bis zu ihrem Absterben im Jahre 1572. Der Edelherr Rembold von Hachen und Vogt von Grafschaft (1176-1202 urk.), der Enkel des Gerhard I. von Hachen, trug auch die beiden Grundherrschaften und späteren „Jurisdiktionsgerichte“ Hegeninghusen/Hengsen und Herreke/Opherdicke von der Kölner Kirche zu Lehen, die vermutlich beide aus der Erbmasse des Edelherren „Rabodo von Ardey-Rüdenberg“ (+1170), auch genannt „de Hegeninghusen“ und „de Dalevic“ stammten.

Um in die „Gebetsgemeinschaft“ der Abtei Siegburg aufgenommen zu werden, zu der die Familie in enger Beziehung stand, sowie für das „Seelenheil“ ihrer Eltern, hatten Gerhard I. von Hachen und seine Brüder der Abtei vor 1166 zwei Güter geschenkt **14**). Als nun 1166 Diedrich von Hachen starb, übertrug Gerhard I. für das „Seelenheil“ seines Bruders der Abtei Siegburg auch sein „praedium in Dalehusen“, vermutlich für eine „Memorienstiftung“ **15**). Wilhelm Thöne vermutete in dem genannten Dalehusen/Dahlhausen einen gleichnamigen Ort zwischen Siegburg und Eitorf, ohne dies aber näher untermauern zu können **16**). Nach der Indizienlage spricht vielmehr einiges für das hiesige Menden-Dahlhausen, da einerseits die von Bosenhagen-Hachen im hiesigen Raum ansässig und begütert waren, andererseits das Gut Dahlhausen

nach 1166 nachweislich der Abtei Siegburg gehörte und außerdem an deren „praedium Halinge“ angrenzte und so den Siegburger Besitz abrundete!

Die curtis Bosenhagen, den Haupthof der „Palz“, finden wir im 13. Jahrhundert, durch welche Umstände auch immer, im Besitz des Grafen Diedrich I. von Limburg (1243-1304), der am 25. März 1278 seine „...curtis in Busenhagen mit allem Zubehör – nämlich dem Eigentumsrecht an dessen Kirche, den Hufen, den Hufenbauern, den Wiesen, Weiden, Wäldern, Hänen, den bebauten und unkultivierten Äckern und sämtlichen „Gerechtsamen“, wie er uns nach „Erbrecht“ zuteil wurde...“, für den „Spottpreis“ von nur 24 Mark (5,616 kg Silber) an die „Kirche zu Scheda“ verkaufte, ohne ein Recht auf „Wiederlöse“! Der Kaufpreis entsprach nicht im Entferntesten dem tatsächlichen „Verkehrswert“ des Haupthofes und seines Hofesverbandes! Hier müssen besondere Gründe und verschwiegene Absprachen zwischen Graf Diedrich I. von Limburg, der Kirche zu Scheda und Graf Everhard II. von der Mark (1277-1308) vorgelegen haben, der zusammen mit Graf Diedrich die Urkunde besiegelte und entgegen der üblichen Praxis auch in der Zeugenreihe der Urkunde noch vor den geistlichen Zeugen erscheint! **17**). Nach diesem etwas längeren geschichtlich-genealogischen Ausflug in die Umgebung, jedoch zurück nach Langschede.

Der „Ortsname Langenschede“ erscheint erst relativ spät, um 1250, im Register des Werdener Propstes **18**), der hier einen großen Hof besaß, der in den „Werdener Sattelhof Altendorf“ gehörte. Es handelte sich hierbei um den „mansus“, „das Gut zu Langenschede“, später auch „Gosebrocks-Gut“ genannt, vermutlich unter Einschluss des „Marckenhofes“, als späteren Absplass (?). Am 7. Dezember 1348 bekannte „Hugo von Langenscheid“ von dem Propst Otto von Werden den „Hof zu Langenschede“, sowie 3 Höfe zu Altendorf, die auch in den Sattelhof Altendorf gehörten, für die entsprechenden „Gefälle“ (Abgaben) erhalten zu haben. Hugo bezeugte, dass er und seine Erben deswegen (adlige) „Hofeshörige“ seien **19**). Das Langscheder Gut und die Altendorfer Höfe waren „Behandigungsgüter“, „Pachtlehen“ des Werdener Propstes, die an Ministerialadlige auf Lebenszeit, nach „Erbenrecht“, vergeben wurden, die sie



ihrerseits durch bäuerliche Zeit- oder Erbpächter bewirtschaften ließen, die somit gleichfalls als Hofeshörige in den Sattelhof Altendorf gehörten. Die Behandigten hatten für das Langscheder Gut durch ihre Pächter jährlich nur 3 Malter Roggen, 1 Malter Gerste und 5 Malter Hafer an den Sattelhof Altendorf abzuführen. Über die Gesamthöhe der Abgaben, welche die Pächter an die „Behandigten“, die Erben zu leisten hatten, liegen mir keine Informationen vor. Als Behandigte erscheinen im Laufe der Zeiten Vertreter verschiedener niederadliger Familien. Nach den „von Langenscheyd“ folgten die von Halver (1378) zu Dahlhausen (?), von Fresendorf (1482), von Torck (1531), die Rave von Thulen zur Brüngen (1534) und die von Kettler zur Brüngen und Gerkendahl (1668).

Als „Aufsitzer“ des Langscheder Gutes finden wir in einer „Heberolle“ des Sattelhofes Altendorf aus dem 14. Jahrhundert den „praeco“ (Fronen) „Lambertus“ und einen „Albertus Badorp“ **20**). Im „Schatzbuch der Grafschaft Mark“ von 1486 wird erstmals als zeitlicher Besitzer/Pächter des Langscheder Gutes ein „Henrick Marcke“ genannt, der, wie die Schulden zu Dellwig und die Schulden zu Ardey, mit dem höchsten Steuersatz von 6 Goldgulden veranlagt wurde und auch bezahlte, obwohl er als Besitzer eines „nicht contribunalen“, also nicht grundsteuerpflichtigen Werdener Gutes, dazu eigentlich nicht verpflichtet gewesen wäre. Bis 1825 hat die Familie Marck das „Langscheder Gut“ besessen und auf dem „Marckenhof“ gewohnt, nach dem sie sich vermutlich benannte. Ferner hatten sie auch den großen Schulzenhof zu Strickherdicke, nördlich von Langschede, gleichfalls ein Werdener Behandigungslehen, an sich gebracht. Im Jahre 1802 wurde der Wert dieser drei Güter von zwei beeidigten Taxatoren auf erstaunliche 79653 Reichstaler und 59 Stüber geschätzt. Das entsprach etwa dem Wert von zwei Rittergütern!

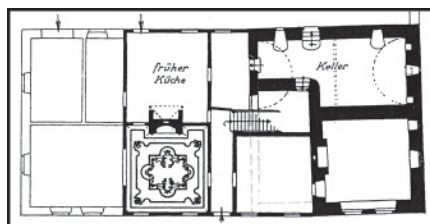
Die Geschichte der Familie Marck und ihr sozialer Aufstieg, von hofeshörigen Gutspächtern zu Großgrundbesitzern, vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, kann hier nicht einmal ansatzweise nachvollzogen werden. Erich Lülf hat es in seiner hervorragenden Ortschronik „Langschede Dellwig und Ardey“ von 1967 versucht, doch sind auch hier noch viele Fragen offen

geblieben.

Das ehemals stattliche, mehrperiodische, heute verwahrloste Wohnhaus des Marckenhofes (Hof Schoppe), von 27,5x13,0 m Grundfläche, steht noch jetzt an der Nordseite des alten Langscheder Marktplatzes, an der L 255. Ursprünglich war es ein „wohnturmartiger“, zweigeschossiger, teilunterkellter Steinbau von 13x11,5 m Grundfläche, an der Einmündung der von Fröndenberg-Ardey kommenden Straße in die heutige L 255. Als am 20. Februar 1709 Langschede vollständig niederbrannte, fiel auch dieses Gebäude den Flammen zum Opfer. Das Haus wurde noch im gleichen Jahr durch „Clara Christina Natort Witwe Marck“ wieder aufgebaut, wie auf der „Supraporte“, mit den Hausmarkenwappen der Eheleute Natort und Marck, über der Türe zum Garten zu lesen ist. Das teilweise erhaltene steinerne Erdgeschoss wurde wieder zweige-



Das Wohnhaus des Marckenhof zu Langschede (Hof Schoppe), ältere Aufnahme. Quelle: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Unna, 1959.



Der Grundriss des Wohnhauses des Marckenhof Quelle wie oben.



Die „Supraporte“ über der Gartentüre des Marckenhof mit den Hausmarkenwappen „Marck“ und „Natort“ von 1709. Quelle wie oben.

schossig, aber diesmal in Fachwerk, auf volle Höhe gebracht und durch einen westlichen zweistöckigen Fachwerkanbau erweitert. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde das Haus an der Westseite nochmals durch einen zweistöckigen Anbau aus Feldbrandziegeln verlängert **21**).

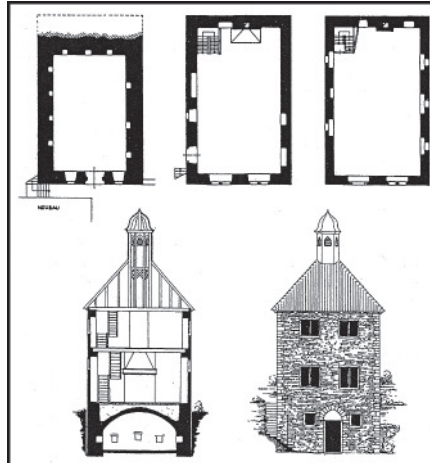
Bei meinem einzigen Besuch des Marckenhofes 1990, lebte noch die letzte Besitzergeneration der Familie Schoppe; der unverheiratet gebliebene Ernst Alexander Bernhard genannt „Franz“ Schoppe (1919-1992) und seine gleichfalls unverheirateten Schwestern Caroline und Gertrude, deren Urgroßvater Caspar Heinrich Schoppe 1825 den Hof gekauft hatte. Franz Schoppe, der mir die alte noch benutzte Küche mit dem Kaminsturz von 1709 und den Wappen der Eheleute Natort und Marck zeigte, führte mich auch in die „gute Stube“ des Hauses, die hinter der Küche zur Straße hin lag. Sie besaß eine Stuckdecke und war mit erlesenen furnierten Möbeln des 18. Jahrhunderts sowie einem Rokokokamin aus Ruhrsandstein ausgestattet. Beheizt wurde der Raum, an Stelle des Kamins, durch einen gusseisernen Röhrenofen des frühen 19. Jahrhunderts. Besonders erwähnenswert ist die reichgeschnitzte Rokotür zum Hausflur. Erwähnenswert wären noch die leider in schlechtem Zustand befindlichen Ölportraits des Caspar Heinrich Schoppe, seiner ersten Gemahlin Alexandra Schoppe geb. Sickmann und seiner zweiten Frau Albertine Schoppe geb. Middendorf. Ferner schmückten die Wände, wie auch im Hausflur, einige datierte Jagdtrophäen von Tieren, wie Hirschgeweihe und Rehgehörne, die Schoppes Vorfahren selbst erlegt hatten. Was mag aus dem gesamten Interieur des Hauses, von dem ich ja nur zwei Räume und den Keller gesehen hatte, nach dem Absterben der letzten Besitzergeneration wohl geworden sein?

Im Garten des Marckenhofes steht ein in den Hang des Stempersberg gebauter dreigeschossiger steinerner Wohnturm des 15. oder 16. Jahrhunderts, von 7,5x12,3 m Grundfläche. Im ersten Obergeschoss (Küche), mit einem Fußboden aus Sandsteinplatten, über dem ebenerdigen Kellergeschoss mit Flachtonnengewölbe, befindet sich an der Nordwand ein "Herd" mit damals noch teilweise erhaltenem, lehmverputzten, hölzernen Rauchfang; links daneben, in der Ecke des Raumes, die 1990 noch gangbare hölzer-



Der spätmittelalterliche Wohnturm des Marckenhof, um 1980. Foto: Stadtarchiv Fröndenberg/Ruhr.

ne gewendete Treppenstiege zum zweite unbeheizten Obergeschoss (Wohn-/Schlafraum), die dort ihre Fortsetzung zum Dachraum fand. In der Westwand des Turmes, lag einst ein „Abtrittserker“ (Toilette), dessen Tragekonsolen an der Außenwand noch sichtbar sind. So ähnlich können wir uns auch den älteren Wohnturm im Stift Elsey um 1223 vorstellen **22**). Das pyramidenförmige Dach des Wohnturmes besitzt an der Spitze ein achteckiges Uhrtürmchen mit einer Barockhaube und einer Wetterfahne von 1777. Im Uhrtürmchen befand sich eine Bronzeglocke von 34 Zentimetern Durchmesser, mit der Aufschrift: C. H. u. A. SCHOPPE GEB. SICKMANN, ANKÄUFER



Grund- und Aufrisse, sowie der Querschnitt und die Südansicht des Wohnturmes. Quelle: Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Unna.

DES MARCKEN U: LANGSCHEDER GUTES 1825, ERRICHTETEN DIE UHR MIT GLOCKE 1859. Auf dem unteren Rand stand: UMGEGOSSEN VON W. RINCKER IN WESTHOFEN 1881! Die Glocke gibt es jedoch nicht mehr bzw. hat sie zwischenzeitlich einen Liebhaber gefunden und wurde schon vor Jahren gestohlen, als der Hof leer stand! Befand sich der Wohnturm schon seit Jahrzehnten in schlechtem Zustand, so wurden seine Räumlichkeiten nach dem Tode des Franz Schoppe und seiner Schwester Gertrude, die ihm den Haushalt geführt hatte und seit dem der Hof nicht mehr bewohnt war, in jüngster Zeit durch „Vandalismus“ völlig verwüstet, wie mir die neuesten Aufnahmen von Matthias Rasch aus Lünen zeigen. Ein Betreten ist lebensgefährlich geworden! Was



Das heute verwüstete erste Obergeschoss des Wohnturmes. Foto: Matthias Rasch, Lünen, 2012.

sind das nur für Menschen die so etwas anrichten!

Wenn ich für Langschede anfangs den Terminus „Dorf“ benutzte und ihn in „Anführungszeichen“ setzte, so hat das seinen guten Grund! Mit dem Begriff „Dorf“ bezeichnete man im Mittelalter eine ländliche Ansammlung mehrerer Höfe und Kotten. Doch genau das war bei Langschede eben nicht der Fall! Streng genommen gab es hier ursprünglich nur einen Hof: das dem Ort den Namen gebende große „Langscheder Gut“! Dass hier überhaupt eine Ansiedlung entstehen konnte, verdankt der Ort offenbar dem Umstand, dass vielleicht schon die Grafen von der Mark, bedingt durch die verkehrsgünstige Grenzlage des Platzes, hier einen „ländlichen Markt“ anlegen ließen. So hatten sich in Folge rund um den „Marktplatz“ und dem Marckenhof, auf gräflichem Grund und Boden eine Reihe von „Brinksitzern“ (Randsitzern) niedergelassen, die aber nur über wenig Gartenland zur

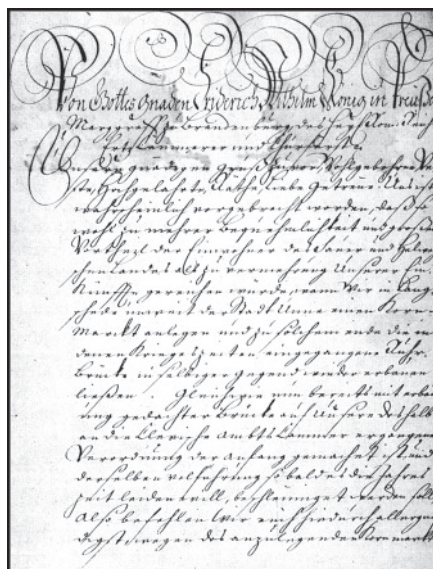


Selbstversorgung verfügten. Spätere Landkäufe oder Pachtungen bleiben hier unberücksichtigt. Die Brinksitzer waren daher auf einen „Hinzuverdienst“, sei es als Tagelöhner oder Handwerker angewiesen. Als Langschede 1709 völlig abbrannte, was für eine relativ dichte Bebauung spricht, sodass das Feuer von Haus zu Haus überspringen konnte, müsste der Marktplatz damals schon längere Zeit bestanden haben.

Im Jahre 1705 werden in der Steuerliste der „contribunalen/grundsteuerpflichtigen Güter“, die auch die Personen ohne Ackerlandbesitz in Langschede erfasste, insgesamt 20 Personen/Haushaltsvorstände aufgeführt. 1777 lebten hier, neben dem „Kaufmann“ und Gutsbesitzer Marck nur 1 „Ackersmann“, 10 Tagelöhner, 2 Schmiede, 3 Schneider, 5 Schuster und 4 Zimmerleute. Hinzu kamen noch 1 Gastwirt, 1 Marktmeister, 1 „Torschreiber“ (23) und ein Zollbeamter; also zusammen 29 Personen als „Haushaltsvorstände“. Der Müller fehlt in dieser Auflistung bei E. Lülff. Nach Lage der Dinge müssen die 14 Langscheder Handwerker für die Eingesessenen des Kirchspiels Dellwig, aber überwiegend für „auswärtige“ Auftraggeber des Umlandes gearbeitet haben. Insgesamt lebten damals 137 Personen am Ort, die sich auf 31 Wohnhäuser verteilten. Im statistischen Mittel zählte demnach jeder Haushalt nur 4 bis 5 Köpfe. Bis 1786 stieg dann die Einwohnerzahl auf 31 „Haushaltsvorstände“ und 228 Personen, sowie 33 Wohngebäude an. Danach zählte jeder Haushalt im Mittel jetzt 7,35 Köpfe! Nach der Langscheder Gebäudesteuerrolle von 1880/81 gab es damals, einschließlich des Marckenhofes, erst 39 Häuser in Langschede. Davon befanden sich 28 im Besitz von namentlich genannten „Brinksitzern“. Hinzu kamen noch 10 weitere Gebäude. Dazu zählten 2 Einwohnerhäuser des Marckenhofes, die Mühle, 4 Wirtshäuser, das Spritzenhaus, das Bahnhofsgebäude und eine Eisenbahnerdienstwohnung. Über die damalige Gesamteinwohnerzahl liegen mir keine Informationen vor (24). Doch genug der Statistik!

Im Jahre 1718 befahl König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, in der Nachfolge der märkischen Grafen, in Langschede die Einrichtung eines „Kornmarktes“ (25). Hier sollten die Getreideüberschüsse der Hellwegebene in das unterversorgte Sauerland verkauft werden. So war z. B. die

märkische „Industriestadt“ Iserlohn nicht dazu in der Lage, sich aus dem eigenen Umland, im Umkreis von vier Wegstunden, mit Brotgetreide zu versorgen. Gleichzeitig ordnete der König an, die zerstörte hölzerne landesherrliche „Langscheder Brücke“ wieder aufzubauen, da viele Getreidekäufer aus der südlichen Grafschaft Mark, an Stelle der unsicheren und relativ teuren landesherrlichen Langscheder Fähre, lieber einen Umweg in Kauf nahmen und die Ruhrbrücken bei Villigst, Schwerte und Westhofen frequentierten, um auf den dortigen Märkten ihre Getreidekäufe zu tätigen. Für den Neubau der Langscheder Brücke (an anderer Stelle?) wies der König 750 Reichstaler an.



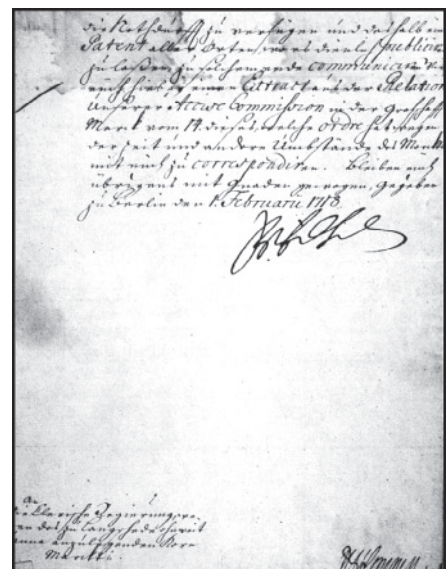
Verfügung König Friedrich Wilhelms I. von 1718 über die Einrichtung des Langscheder Kornmarktes. Quelle: E. Lülff, „Langschede, Dellwig und Ardey“, 1967.

Doch konnte weder der Bau der Brücke wegen der Einsprüche Kur-Kölns gegen die Verlegung der Brücke vollendet, noch der Kornmarkt realisiert werden. Erst unter seinem Sohn, König Friedrich II. von Preußen, genannt der Große, wurde nach dem „Siebenjährigen Krieg“ (1756-1763) die Brücke 1770 am alten Platz fertigge-



Der ehemalige Langscheder Marktplatz und dem Areal des früheren Langscheder Hafens. Luftbild aus den Sechziger Jahren. Links: das ehemalige „Salzhaus“ des Langscheder Hafens. Foto: Stadtarchiv Fröndenberg/Ruhr.

stellt und nachfolgend der Kornmarkt eingerichtet. Der Kornmarkt wurde allwöchentlich Dienstags abgehalten, wie aus der am 24. März 1772 erlassenen königlichen „Korn-Markt-Ordnung“ hervorgeht (26). Die Versorgung der südlichen Grafschaft Mark mit Brotgetreide war dem König dabei jedoch ziemlich egal. Ihn interessierten vorrangig nur die aus der Brücke und dem Kornmarkt zu erzielenden hohen Einnahmen an Brückengeldern, Zöllen und Marktgebühren. Dem Langscheder Kornmarkt war jedoch nur eine kurze Blütezeit beschieden. Durch die neuen Kornmärkte in Schwerte (seit 1801), Unna und Menden war der Getreidehandel seit 1856 fast zum Erliegen ge-



kommen. So beantragte die Fröndenberger Amtsverwaltung unter Schulze-Dellwig im April 1858 bei der Arnsberger Regierung den Markt ganz aufzuheben. Diesem Gesuch wurde am 3. September 1858 entsprochen. Der Kornmarkt zu Langschede war damit Geschichte.

Zum Stichwort „Kornhandel“ darf etwas nicht unerwähnt bleiben. Er war von Anfang an ein höchst „spekulatives Geschäft“, das von größtenteils verantwortungslosen, geradezu „kriminell“ agierenden Kaufleuten im großen Stil betrieben wurde, mit dem Ziel aus „Profitgier“ die Kornpreise landesweit in die Höhe zu treiben! So kauften sie nach der Ernte das Getreide von den Bauern, direkt „vom Halm“, zu niedrigen Preisen ein und horteten es. Das Brotgetreide wurde so künstlich verknappt und schon im Herbst teuer. Erst zum Frühjahr hin, wenn die Not am Größten war, brachten die Spekulanten

ihr Korn auf die Märkte, um es zu „Höchstpreisen“ loszuschlagen, nachdem sie zuvor noch den Bauern für ihr verbliebenes Korn „Mondpreise“ geboten hatten, wodurch die Preisspirale noch mehr angeheizt wurde! Die zahlreich verbürgten „Hungersnöte“ und „Teuerungen“ in Westfalen, vom 17. bis ins 19. Jahrhundert, sind also nur zum Teil auf klimadinge Missernten und Kriegseinwirkungen zurückzuführen! Alle Versuche des Staates im 18. Jahrhundert diesen „Getreidewucher“ zu unterbinden und die Hungersnöte abzumildern, z. B. durch Getreideimporte aus Preußen und die Förderung des Kartoffelanbaus durch König Friedrich II., erwiesen sich letztlich als wenig durchschlagend! Diese Vorgehensweise der Getreidehändler scheint auf die Preisgestaltung der heutigen „Mineralölmultis“, und nicht nur diesen, abgefärbt zu haben. Wie ist es sonst zu erklären, dass sich die Gewinne der Mineralölkonzerne in der ersten Hälfte des Jahres 2012, gegenüber 2011 verdoppeln konnten, wie aus den „Nachrichten“ des Fernsehens und der Tagespresse zu entnehmen war?

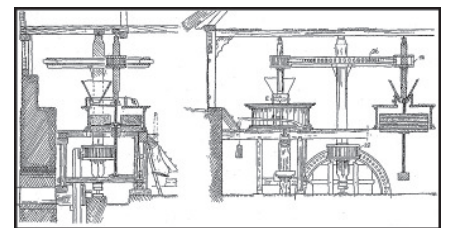
Eine weitere wichtige Einnahmequelle für

den preußischen Fiskus war die landesherrliche Mühle zu Langschede. Spätestens nach dem 30jährigen Krieg hatten die Kurfürsten von Brandenburg-Preußen auch die Langscheder Mühle, wie zuvor auch alle anderen landesherrlichen Mühlen zur „Bannmühle“ erklärt. Die Schwerter Mühle ist schon 1566 unter Herzog



Die mittelalterliche Schwerter Mühle am Brücktor, innerhalb der Stadt in der „Moellenstraße“ gelegen, das heutige Haus „Mühlenstraße 1“. Zeichnung R. Stirnberg, 2005.

Wilhelm von Kleve-Mark als landesherrliche „Bannmühle“ aktenkundig. Nach dem „Lagerbuch“ von 1690 waren der Langscheder Mühle 187 Höfe und Kotten in fünf verschiedenen Kirchspielen und in 22 zum Teil weit entfernten zur „Rentei Hörde“ zählenden Ortschaften zwangsweise zugewiesen, die hier ihr Korn mahlen lassen mussten. 1739 waren insgesamt 3630 Personen als „Mahlgenossen“ registriert. Damit übertraf die Langscheder Mühle bei weitem die landesherrlichen Mühlen bei Hörde mit 2243 Personen und „bei“ Schwerte, mit 1434 Mahlgenossen, sowie alle anderen Mühlen in der Grafschaft Mark 27)!



Schematische Schnittzeichnung durch die Mahlwerke der Langscheder und Schwerter Mühle mit „Obertriebwerken“, nach Helmut Richter, „Besuch in unseren Wassermühlen“, in: Westfälischer Heimatkalender, 1958. Die „Mahlbühne“ der Schwerter Mühle befand sich verm. auf einer gemauerten „Wanne“, die bei „normalem Hochwasser“ ein Fluten der Altstadt durch den „Radwellentunnel“ der Mühlräder verhindert hätte.

Zum Einzugsbereich der „eine Viertelstunde vor der Stadt“ an der Ruhr, an die Villigster „Gemeinheitsgründe“ grenzend, „um 1734/40“ neuerbauten Schwerter Bannmühle, (Standort noch unklar) an Stelle der innerhalb der Stadt am Brücktor in der „Moellenstraße“ gelegenen „alten Mühle“ 28), heute das Haus Mühlenstraße 1, gehörten alle Einwohner der Stadt und des Amtes Schwerte. Die heutige „alte Schwerter Mühle“ von 1934 bzw. deren Vorgängerbau an der strömungsgünstigen Gefällestrecke am Mühlenstrang entstand vermutlich erst nach 1772, bzw. nach 1795, nachdem die „Schwerter Ruhrmühle“ wohl zum zweiten mal durch Eisgang zerstört wurde. Nach dem „Schwerter Situationsplan des Ruhrtales“ von 1719 war die Schwerter Mühle am „Mühlengraben“, der damals unmittelbar vor der Stadtmauer verlief, zwar damals dort schon geplant, bzw. vorgeschlagen, aber nicht realisiert worden, wie eine zweite undatierte Ansicht aus dem 18. Jahrhundert vermuten lässt, der einen völlig anderen Lauf des Mühlengrabens zeigt als in dem Plan von 1719 29). Er entspricht im wesentlichen dem heuti-



gen Lauf des „Mühlenstrangs“, wie schon im Urkataster von 1827.

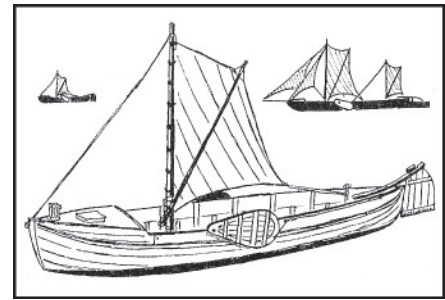
Um eine gleichmäßige und schnelle Wasserführung des Langscheder Mühlengrabens für die Wassermühle mit ihren „unterschlächting“ angetriebenen Mühlrädern zu erzielen, hatte man die Ruhr, wie 1734 bei Villigst, durch eine „Schlacht“, ein Wehr, der „Ueberfall“ genannt, aufgestaut. So konnte die Wasserführung und die Strömungsgeschwindigkeit des Mühlengrabens durch ein „Schütt“ mit „Setzbrettern“, unabhängig von dem jeweiligen Wasserstand der Ruhr, selbst bei Niedrigwasser, stets gleichbleibend gesteuert werden. Alle Bewohner des Kirchspiels Dellwig waren zur Instandhaltung der Mühle und der Mühlenschlacht zwangsverpflichtet die notwendigen Dienste (Reparaturen) zu verrichten und wenn nötig das „Schlachtholz“ für die Mühlenschlacht herbei zu schaffen, die oftmals durch Hochwasser und Eisgang schwer beschädigt wurde. Als im Winter 1795 die Mühlenschlacht durch Eisgang völlig zerstört wurde, mussten die Bewohner des Kirchspiels Dellwig, nach dem Lagerbuch im Dellwiger Pfarrarchiv (fol. 283), insgesamt 1000 Wagen Schlachtholz fuhrdienstpflichtig transportieren! Eine Rekonstruktion der Langscheder Mühle ist zur Zeit noch nicht möglich.

Die landesherrliche Langscheder Bannmühle wurde stets an Zeitpächter vergeben. Erst 1805 übernahm Johann Heinrich Schoppe aus Hemmerde die Langscheder Mühle in „Erbpacht“. Ihm



Ein kleines Ruhrschiff vor Schwerte, auf dem Weg nach Langschede. Zeichnung R. Stirnberg, 1990.

folgte sein Sohn, der Kaufmann Caspar Heinrich Schoppe, der 1825 auch den Marckenhof und das Langscheder Gut erwarb. Durch die Aufhebung des Mühlennabens, im Jahre 1811, erlitt die Langscheder Mühle jedoch erhebliche finanzielle Einbußen, da nun jedermann sein Korn dort mahlen lassen konnte, wo er wollte. Der von Schoppe 1817 angestrengte langwierige Prozeß gegen den preußischen Fiskus um Entschädigung endete jedoch erst 1851 für ihn nur mit einem kostspieligen Vergleich. Zwar ging nun die Mühle in Schoppes Eigentum über, doch musste er 6000 Taler Abstandssumme an die Regierung in Arnberg zahlen. Das Ende der Langscheder Wassermühle zeichnete sich aber nur ein Jahr später ab, als der Fröndenberger



Die Ruhrschiffe des 18. Jahrhunderts. Zeichnung R. Stirnberg, 1990.

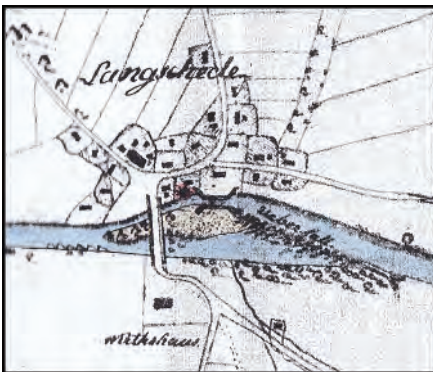
Amtmann Caspar Heinrich Schulze-Dellwig seine unmittelbar daneben erbaute moderne und leistungsfähigere „Dampfmühle“ 1852 in Betrieb nahm, mit der die Wassermühle nicht mehr konkurrieren konnte.

Ein weiteres interessantes, wenn auch nur kurzes Kapitel in der Geschichte Langschedes, ist seine Bedeutung als „Hafenort“. Als man ab 1776 daran ging, die „Untere“ und „Mittlere Ruhr“ zwischen Duisburg-Ruhrort und Herdecke **30**) durch den Bau von Schleusen für große „Kohlenschiffe“, die sogenannten „Aaken“, schiffbar zu machen, bestimmte man Langschede an der „Oberen Ruhr“ zum Endpunkt des neuen Schifffahrtsweges. Die sogenannte „Obere Ruhr“ umfasste nur den Flussabschnitt von „Haus Ruhr“ bei Wandhofen bis Langschede! Befand sich bei Haus Ruhr vielleicht noch eine weitere Schlacht mit Schleuse, von der wir nichts wissen? Nach dem Gefälle der Ruhr zu urteilen, muss (vor 1780?) neben der Mühlenschlacht bei Villigst/Schwerte, mindestens noch eine wei-

tere Schlacht mit Schleuse existiert haben!

Die großen „Aaken“, die auch den Rhein bis hinab in die Niederlande befahren konnten, waren bis zu 38 Meter lang und 5 Meter breit, bei einer Nutzlast von 100 Tonnen und mehr und einem Tiefgang von höchstens 86 Zentimetern. Die Schiffe besaßen wegen der zahlreichen Ruhrbrücken einen vorderen umlegbaren „Fockmast“ mit „Luggersegel“, an dem die „Zugleine“ für die „Bergfahrt“ befestigt war, einen „Klüverbaum“ mit „Binnen- und Außenklüver“ (Dreieckssegel) und einen hinteren umlegbaren „Besanmast“ mit Hilfssegel, zur besseren Steuerung. Bergauf wurden die Schiffe „getreidelt“, d. h. von zwei Pferden, wenn möglich mit Segelunterstützung, gezogen. Dazu hatte man längs des Flusses einen „Triedel-,“ oder „Leinpfad“ angelegt. Allerdings konnte der Verkehr zwischen Herdecke und Langschede nur durch die kleineren, einmastigen Ruhrschiffen durchgeführt werden, die zwar den Fluss von Langschede bis Ruhrort durchgängig befahren sollten, aber dennoch in Herdecke umgeladen wurden, wo man ein „Salzmagazingebäude“ zur Zwischenlagerung des Salzes der Königsborner Saline angelegt hatte. Das Umladen bewerkstelligte die Gilde der „Herdecker Sackträger“, denen man dort ein Denkmal gesetzt hat. Die deutschen Aaken waren reine Flussschiffe. Dagegen konnten die größeren zweimastigen „Holländischen Rheinaaken“ mit „Gaffelsegeln“, die den Rhein bis hinauf nach Köln befahren, auch in der Küstenschiffahrt eingesetzt werden.

Am 9. August 1780 wurde der neue Ruhr-Schiffahrtsweg offiziell eröffnet, wie die Königlich Preussische Kriegs- und Domä-



Aus dem Situationsplan Langschede, um 1800, mit der damals noch vorhandenen Schleuse, die nach 1805 wahrscheinlich mit dem neuen Mühlenhaus überbaut wurde. Abbildung bei E. Lülf, „Langschede, Dellwig und Ardey“, 1967.

nenkammer bekannt gab 31). Die reine Fahrtzeit der Schiffe von Ruhrort nach Witten dauerte durchschnittlich 26 Stunden, zuzüglich der zeitraubenden Aufenthalte an den 14 Schleusen! Nach dem „Situationsplan der Ruhr“ bei Langschede von etwa 1800 32) gab es am Einlauf des Langscheder Mühlengrabens noch eine weitere bisher nicht registrierte Schleuse, die wohl eine durchgehende Befahrung der Ruhr bis etwa Fröndenberg möglich gemacht hätte! Nach der Karte lag die „alte“ Mühle unterhalb dieser Schleuse, näher zur Brücke hin als bisher angenommen, nach dem Katasterplan von 1890, im Bereich des Anwesens „Wiese“. Dieser Mühlenstandort wird durch die „Teilungskarte der Ardeyer Waldemei“ von 1758 bestätigt (im STAMünster, abgedruckt bei E. Lülf)! Danach müsste um 1805 Johann Heinrich Schoppe, der erste „Erbpächter“ der Langscheder Mühle, die nutzlos gewordene Schleuse mit einem neuen Mühlenhaus überbaut haben, wie es im Urkataster von 1828 eingezeichnet ist!

Bei der Anlage des Langscheder Hafens ging es einerseits darum, den Langscheder Kornmarkt mit den übrigen Kornmärkten an der Ruhr zu verbinden, zwecks einer besseren Einflussnahme auf die Kornpreise und um einen preiswerten Transportweg zu Wasser zu schaffen. Bis zur Eröffnung des Langscheder Hafens hätte man das Getreide des Hellwegraumes von Unna aus über außerordentlich schlechte Straßen mit Pferdefuhrwerken nach Herdecke transportieren müssen. Dieser Landtransport wäre ungleich teu-



Lageplan Langschede nach dem Urkataster von 1828, aus den Bau- und Kunstdenkmälern, Kreis Unna, mit Einzeichnungen von R. Stirnberg. 1 Wohnhaus des Marckenhof (Hof Schoppe), 2 Der Wohnturm, 3 Die „neue“ Mühle. Rot: Die „alte“ Mühle. Braun: Das Anwesen Wiese. Gelb: Der ehemalige Langscheder Hafen mit dem Salzhaus.

rer gekommen als ein Transport zu Schiff. So wären für die Nutzlast eines Getreideschiffes mindestens 6 Fuhrwerke nötig gewesen. Bis 1796 verkehrte nun zweimal wöchentlich ein „Getreideschiff“ zwischen Langschede und Herdecke bzw. den anderen Ruhrhäfen mit Kornmärkten, sofern es die Wasserstände der Ruhr zuließen! Der Hauptgrund für die Anlage des Langscheder Hafens war jedoch der Abtransport des Salzes der königlichen „Saline Königsborn“ im heutigen Unna-Königsborn zum Rhein und in die Niederlande, sowie der Draht-, Eisen- und Messingwaren aus dem Großraum Iserlohn. Auch bei Westhofen, wo ist unklar, gab es zumindest kurzzeitig eine „Ladestation“ für „Straßenbausteine“ und „steinerne Zaunpfosten“, die in den Westhofener und Hohensyburger Steinbrüchen gebrochen wurden 33). Eine weitere Ladestation mit einem Packhaus befand sich bei Haus Villigst, die dort das Iserlohner Handelshaus „Johann Rupe Wwe. & Co.“, an dem auch der Freiherr von Elverfeldt zu Villigst beteiligt war, 1791 für die Verschiffung der Iserlohner Metallerzeugnisse nach Ruhrort und in die Niederlande angelegt hatte (Siehe W. Reininghaus, in: Schwerte 1397-1997, S. 185). Das Frachtaufkommen bei der Bergfahrt, von Ruhrort bis hinauf nach Langschede, war mengenmäßig stets unbedeutend und beschränkte sich im Wesentlichen auf „Kaufmannswaren“.

Die 1734 verstaatlichte Saline Brockhausen bei Unna, nun „Königsborn“ genannt, hatte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zu dem bedeutendsten Salzwerk Westfalens entwickelt. Die Salzproduktion verlief wie folgt: In die unterirdischen Salzstöcke wurde dosiert Wasser eingeleitet und die so durch „Ausspülen“ erzeugte Salzlake (Sole) durch „Windmühlenpumpen“, ab



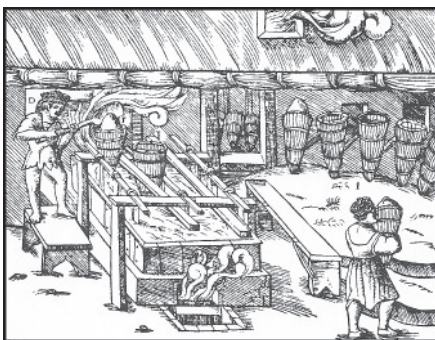
Grundriss der Saline Königsborn um 1780.





Das Gradierwerk „Parallelbau“ der Saline Königsborn von 1845, abgebrochen nach 1945.

1799 auch durch die große „Feuermaschine“, mittels Dampfkraft, aus rund 50 m Tiefe auf die 15 m hohen „Gradierwerke“ gehoben, wo dann die über deren „Weißdornpacklagen“ herabrieselnde Sole durch Verdunstung des Wassers hochprozentig mit Salz angereichert wurde. Die so produzierte Salzlake wurde dann im „Siedehaus“ (Siedekoten) in großen Siedepfannen aus „Blei“ erhitzt, bis das „weiße Kochsalz“ auskristallisiert war **34**). Das nasse Salz wurde dann zum entwässern in „Spitzkörbe“ gefüllt und anschließend in der „Salzdarre“ erhitzt und getrocknet. Die Versorgung der Saline mit dem benötigten Brennmaterial bedeutete für die Bewohner des Kirchspiels Dellwig eine weitere außergewöhnliche Belastung. So waren sie auch zwangsverpflichtet, einen Teil der täglich benötigten Menge Steinkohlen (40 Scheffel=1,8 Kubikmeter) von den nahe gelegenen Zechen „Christine“ und „Jungfer“ zur Saline zu fahren. Erst 1811 wurde diese Pflicht aufgehoben. Im Jahre 1818 wurde das „Solebad Königsborn“ gegründet, das mit der in den Siedepfannen nach dem Siedevorgang verbliebenen „Mutterlauge“ betrieben wurde. Über das Aussehen des Langscheder Hafens können wir uns, mangels anderer Unterlagen, nur anhand der Katasterkarten ungefähre Vorstellungen machen. So wurde vom Langscheder Marktplatzes am Mühlengraben ein großes dreieckiges Stück abgetrennt und dort ein „Salz-Maga-



Die Produktion von „Siedesalz“ im 16. Jahrh.



Das Maschinenhaus der großen „Feuermaschine“ der Saline Königsborn von 1799. Abgebrochen 1964.

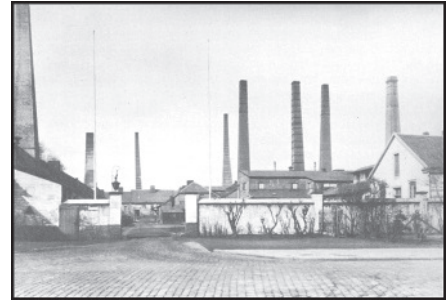
zin-Gebäude“ errichtet, nebst der Wohnung des „Salzpediteurs“, das nach einigen Umbauten heute noch steht (Siehe Karte 1). Hafenmeister und Salzpediteur war 1782 Franz-Georg Grillo, der Stammvater der späteren Industriellenfamilie Grillo. 1872 hatte dessen Nachfahre, der „Großindustrielle“ Friedrich Grillo (1825-1888) aus Essen, die Saline und das im Niedergang befindliche „Bad Königsborn“ für 300000 Taler = 900000 Mark vom Preussischen Staat erworben. „Bad Königsborn“ ließ er großzügig ausbauen und leitete so die Blütezeit des Solebades um die Jahrhundertwende ein. Die hier verwendeten Abbildungen zur Saline Königsborn wurden der Arbeit von Willy Timm entnommen (Siehe Anm. 35)

Der Langscheder „Hafenkai“ lag mit einiger Sicherheit auf der durch den Mühlengraben gebildeten Ruhrinsel, die durch einen Brückensteg über den Mühlengraben mit dem landseitigen Hafengelände verbunden war. Nach Interpretation des Urkatasters von 1828 hatte man auf der Hafensinsel am Mühlengraben wohl ein später verfülltes „Hafenbecken“ angelegt, das mehrere Schiffe hätte aufnehmen können. Diesem Hafenbecken kam ganz offensichtlich auch die Funktion eines „Schutzhafens“ für die Schiffe bei Hochwasser und Eisgang zu, wie wir sie von anderen Schutzhäfen an Rhein und Ruhr her kennen.

Das Ende des Langscheder Hafens war



Die Salzproduktion in Königsborn um 1930.



Die neue Salzsiederei in Königsborn von 1847. Abgebrochen 1953.

unspektakulär. Im Laufe von 20 Jahren war die Ruhr zwischen Langschede und Herdecke immer unerschiffbar geworden, sodass ein regelmäßiger Verkehr nur noch bei günstigen Wasserständen und teilweise nur mit halber Ladung möglich war. Die weitere Versendung des Salzes zu Schiff hätte umfangreiche Maßnahmen zur Flussregulierung notwendig gemacht und damit unerschwingliche Kosten verursacht, die in keinem Verhältnis mehr zu dem erwartenden Frachtaufkommen gestanden hätten. So erging am 20. November 1800 vom Berliner Generaldirektorium der Grafschaft Mark der endgültige Beschluss, die Schifffahrt auf der oberen- und mittleren Ruhr von Langschede bis Witten einzustellen und sich nur auf den Transport von Kohlen und Industrieerzeugnissen von Witten aus Ruhr abwärts zu beschränken.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte die Schifffahrt auf der mittleren und unteren Ruhr ihre Blütezeit und erreichte 1860 ihren Höhepunkt mit einem Frachtaufkommen von 940000 Tonnen! Das Ende kam schleichend, aber unaufhaltsam durch das Vordringen der Eisenbahn. Schon 1861 wurde mehr Tonnage durch die Bahn transportiert als durch die Ruhrschiffe. Im Jahre 1890 wurde die gesamte Schifffahrt auf der Ruhr oberhalb von Mülheim-Ruhr eingestellt.



Das Badehaus von „Bad Königsborn“, 1882-1958. Alle Abbildungen zu Königsborn bei Willy Timm, „Von den Brockhauser Salzwerken zur Saline Königsborn. Ein Kapitel märkischer Wirtschaftsgeschichte“, in: Hagener Hefte 7, Stadtarchiv Hagen, 1978.

Die vorläufig letzte Etappe der „Geschichtlichen Wanderungen“ wird uns nach Fröndenberg führen. Im Mittelpunkt wird die Geschichte des früheren Zisterzienserinnenklosters und späteren „Hochadligenfreiweltlichen Damenstiftes Fröndenberg“ stehen.

#### Anmerkungen:

1 Nach E. Lüff, aus den „Märkischen Registern“ im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HSTADüss.)

2 Nach E. Lüff, HSTADüss., Mcs. A IV, Nr. 4, Blatt 56 a2 und 56 b.

3 Vergl. Leopold Schütte, „Märkische Güter im kölnischen Halingen“, in: 900 Jahre Halingen, Geschichte und Geschichten eines westfälischen Dorfes, Veröffentlichung der Dorfgemeinschaft Halingen, 1996, S. 68ff., sowie Elisabeth Kissling, „Halingen, alte Höfe und Güter, alte Bauerngeschlechter“, in: wie oben, S. 80ff.

4 Wilhelm Bleicher, Zur Geschichte des Adelssitzes Osthöfen, in: 900 Jahre Halingen, Geschichte und Geschichten eines westfälischen Dorfes. Bearbeitet von W. Bleicher, J. Lichtblau, A. Schulte. Herausgeber: Dorfgemeinschaft Halingen e. V., 1995, S. 100ff., Urk.-Quelle: Staatsarchiv Münster (STAM), Bestand A 302/1 Findbuch Herzogtum Westfalen-Lehen U 1255-1510, S. 27.

5 Zur Geschichte der Herren von Stade vergl. Robert Frese, „Aus der Geschichte Mendens und der Herren von Stade“, in: Hohenlimburger Heimatblätter, 37. Jahrgang, September 1976, S. 165-169.

6 Wilhelm Bleicher, „Das älteste Halingen“, in: 900 Jahre Halingen, wie Anm. 4, S. 49-54. Urk.-Quelle HSTADüss, Siegburg Urk. 14.

7 Zur Identität von Irmentrud/Imeza siehe: R. Stirnberg, Reinmod oder Imeza, Wer gab die „curtis sverte“ an das Stift Xanten?, in: AS-Aktive Senioren, Das Magazin für Schwerte, Nr. 87/2009, S. 14-19.

8 Zur Abstammung der Grafen von Hochstaden von den Ezzonen siehe: Emil Kimpen, Ezzonen und Hezeliniden in der Rheinischen Pfalzgrafschaft, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 12. Ergänzungsband, Innsbruck 1933, S. 29ff.

9 Wilhelm Thöne, „Dynastische Vorfahren der Edelfherren und Vögte von Grafschaft“, in: Genealogische Forschungen zur Reichs- und Territorialgeschichte, Heft 4, Herausgegeben von Eberhard Quadflieg, Aachen 1959.

10 Zu Bausenhagen siehe: Klaus Basner, Bausenhagen, Zur Geschichte von Dorf und Kirchspiel Bausenhagen, Teil I und II, in: Stadt Fröndenberg, Beiträge zur Ortsgeschichte, Heft 3 und 4, 1987 und Theodor Josef Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Nr. 42.

11 Siehe Albert Kurt Hömberg, Geschichte der Comitate des Werler Grafenhauses, in: Westfälische Zeitschrift, Nr. 100, 1950, S. 33, u. Anm. 60 u.61. Die Drittelung des Lürwaldes kann sich nur auf die hiesigen Anteile der Herrschaften Rüdenberg, Wicheln und Hachen beziehen. Der „ganze Lürwald“, der die gesamte sauerländische Bergregion umfasste, kann damit nicht gemeint sein.

12 Wie Anm. 11, S. 34.

13 Wie Anm. 11, S. 34/35.

14 Siehe W. Thöne, wie Anm. 9, S. 15. Vergl. Klaus Basner, Bosenhagen, Zur Geschichte von Dorf und Kirchspiel Bausenhagen – Teil I, in: Stadt Fröndenberg, Beiträge zur Ortsgeschichte, Heft 3, 1987, S. 8/9.

15 Siehe Anm. 14.

16 Wie Anm. 9, S. 15. Thöne irrt sich aber bei der Lokalisierung dieses Dahlhausen. Es könnte sich nur um den Ortsteil Hennef-Dahlhausen, östlich von Oberpleis gehandelt haben. Es käme aber auch noch Schwelm-Dahlhausen in Frage, da die Gebrüder von Bosenhagen-Hachen den ihnen gehörigen „Gottenchoff/Go-denghoven“ bei/in Schwelm vor 1166 auch an

Siegburg gegeben hatten. Aber auch das Dahlhausen bei dem unweit von Schwelm gelegenen Radevormwalde käme noch in Betracht, von dem Dahlhausen in der Gemeinde Windeck einmal abgesehen.

17 Urk.-Konzept: Archiv beim Erzbischöflichen Generalvikariat Paderborn, Dep. Pfarrei Bausenhagen, Urk. Nr. 1. Druck: Westf. Urkundenbuch VII Nr. 1675a (N).

18 „Prepositure registrum minus“ im HSTADüss., Abtei Werden, Akten II, Nr. 13, fol. 36a.

19 HSTADüss., Abtei Werden, Urkunde Nr. 203.

20 Rudolf Kötzschke, Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr B, Bonn 1906, S. 86.

21 Zum Markenhof siehe: Bau- und Kunstdenkmäler in Westfalen, Kreis Unna, Verlag Aschendorff/Münster 1959, S. 275-280.

22 Siehe: Wilhelm Bleicher, Kloster Elsey um 1223, in: Hohenlimburger Heimatblätter, Heft 9/2003, S. 321-325.

23 Oskar Rückert, Heimatblätter für Unna und den Hellweg, bearbeitet von Ernst Nolte, Unna 1949, S. 201-215.

24 E. Lüff, Langschede, wie Anm. 1, S. 109-110. Nach der Gebäudesteuerrolle.

25 Kornmarktprivileg im STAMünster, Kleve-Mark, Landesarchiv, 80, Nr. 48.

26 Kornmarktordnung nach E. Lüff im STAMünster, Zgg. 56/38, Kreis Unna, Landratsamt, Gewerbepolizei, Nr. 68.

27 Nach E. Lüff, Langschede..., wie Anm. 1, S. 161-165.

28 Zur Schwerter Mühle siehe: 1) J. D. von Steinen,

Geschichte der Stadt und des Kirchspiels Schwerte, 1749, S. ... 2) Leopold Schütte, Die Umlandgemeinden im Mittelalter, in: Schwerte 1397-1997, eine Stadt im mittleren Ruhrtal und ihr Umland, Hrsg. Schwerte 1997, S. 310-313.

29 Zum „Mühlenproblem“ siehe: R. Stirnberg, Das Befestigungssystem der Hansestadt Schwerte, in: Hohenlimburger Heimatblätter Heft 8/1997, S. 281-293. Vergl. R. Stirnberg, „Ein Bild von Schwerte“, in: AS-Aktive Senioren, Heft 83, 2008, S. 14/15.

30 Gustav Adolf Wüstenfeld, Die Ruhrschiffahrt von 1780 bis 1890, in: Monographien zur Geschichte des Ruhrgebiets, Schrift 2, G. A. Wüstenfeld-Verlag, Wetter/Wengern 1978.

31 Nach G. A. Wüstenfeld, Die Ruhrschiffahrt, wie Anm. 30, S. 18. Nach HSTADüss. Herzogtum Kleve, Grafschaft Mark, Nr. 2203.

32 „Situationsplan der Ruhr und der umliegenden Gegend von der Grenze der Grafschaft Limburg an bis zum Einfluß der Hönne“, um 1800. STAMünster, Kartensammlung Reg.-Bez. Arnsberg, Nr. 280.

33 Zur Ladestation des Steinbruchs Westhofen, nach Wilhelm Dege, Vorwort in: G. A. Wüstenfeld, Die Ruhrschiffahrt, wie Anm. 31, S. 5.

34 Zur Saline Königsborn siehe: Bau- und Kunstdenkmäler in Westfalen, Kreis Unna, Verlag Aschendorff/Münster 1959 und Willy Timm, Von den Brockhauser Salzwerken zur Saline Königsborn. Ein Kapitel märkischer Wirtschaftsgeschichte, in: Hagener Hefte, Nr. 7, Stadtarchiv Hagen 1978.